

Deutsche Post

Blatt des
Deutschen Vereins, Hauptsitz in Lodz
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.
Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.
Zeitungsabbestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5
Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgepaltene Kleinzeile.

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags

Zu beziehen durch die Aussträger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1.35 Mk. — Bezugspreis in Lodz für Mitglieder des Deutschen Vereins und der ihm korporativlich angeschlossenen Vereine 90 Pfennige für das Vierteljahr.

Nr. 5

Sonntag, den 3. Februar 1918

4. Jahrgang

Deutschland, heil'ges Vaterland!

Vaterländische Predigt, gehalten am Geburtstage Sr. Majestät des Deutschen Kaisers, 27. Januar 1918, in der St. Johannis-Kirche zu Lodz vom Gouvernementspfarrer Lic. Althaus.

Gott dem Seligen und allein Gewaltigen, dem Könige aller Könige, und Herrn aller Herren sei Ehre und ewiges Reich, Amen.

Psalm 27, Vers 1 bis 3: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen! So die Bösen, meine Widersacher und Feinde an mich wollen, mein Fleisch zu fressen, müssen sie anlaufen und fallen. Wenn sich schon ein Heer wider mich legt, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht. Wenn sich Krieg wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf ihn.“

Liebe deutsche Kameraden! Heute begrüßt das ganze deutsche Volk seinen Kaiser. Wir Soldaten, Beamte und Eisenbahner huldigen unserem obersten Kriegsherrn und erneuern ihm den Eid der Treue. Die Reichsdeutschen von Lodz sammeln sich mit uns um den Thron und jubeln dem erlauchten Manne zu, der allezeit ein Herz für die Deutschen im Auslande gehabt hat. Aber nicht nur die Reichsdeutschen, die Deutschen in Polen insgesamt scharen sich zu uns, sie blicken auf den Deutschen Kaiser als den erhabenen Schirmherrn des Deutschthums in aller Welt. Sie schauen auf ihn in dem großen Vertrauen, daß das alte Vaterland seine Kinder in Polen bei ihrer Arbeit, bei ihrer Stellung und Art auch im neuen polnischen Staate zu wahren, nicht allein lassen wird.

Wir alle grüßen den Kaiser. „Deutscher Kaiser!“ Es klingt wie Hochgefangen in unserem Herzen, wenn wir diese Worte sprechen. Dankbar und stolz sind wir, daß wir Deutschen zu einem Herzoge unseres Volkes emporschauen, einem Kaiser huldigen dürfen. Seit Alters liegt es den Deutschen tief im Blute, zu vertrauen, ritterlich in Mannentreue zu einem Herzoge und Fürsten zu stehen, in freier Hingabe zu gehorchen. Mit tiefer Verehrung, mit Widerwillen wendet sich die deutsche Volksseele von dem ab, was jetzt in Rußland geschieht. Zuwider ist uns jede Volksherrschaft, die von ritterlicher Treue gegen einen gottgeschickten Mann nichts mehr wissen will. Wir haben einen Kaiser, wir haben einen König — das ist heute deutsche Freude, und dafür danken wir Gott.

Aber wir danken Gott auch für diesen Kaiser. Man hat es früher unserm Kaiser wohl verdacht, daß er so stark die drei Worte betonte: „von Gottes Gnaden.“ Aber ich frage heute uns alle, ich frage auch die, die früher ablehnend bei Seite standen: seit wir diesen Krieg mit unserem Kaiser zusammen erlebten, stimmen nicht auch wir ein: von Gottes Gnaden ist uns dieser Mann gegeben für die schwerste Zeit deutscher Geschichte? In alle Armut und Unfruchtbarkeit hinein soll es heute einmal hell klingen: „von Gottes Gnaden!“ Das Schwert hat er uns scharf erhalten in dauernder, oft verkannter und bekrittelter Fürsorge für Heer und Flotte; und den Frieden hat er uns doch gewahrt in parteilicher, ernstester Gewissenhaftigkeit, im Gefühle tiefer Verantwortlichkeit vor der Menschheit, vor der Geschichte, vor Gott. Ist das nicht wahrhaft ein deutscher Fürst? So ganz Blut von unserem Blute, Geist von unserem Geiste? Ein Fürst des Volkes, das schwergewaltig, wie kein anderes in der Geschichte ist, und doch das friedsamste in aller Welt, ein Kriegsvolk nur aus Not, aus bitterer harter Not, zur Verteidigung des eigenen Lebens. Deutsche Kraft und deutsches Gewissen — beides ist in unserem Kaiser vereint. Wem danken wir es, daß wir mit reinem Gewissen ohne Blutschuld mitten in den Strömen Blutes stehen? Wem danken wir es, daß von Deutschland das erste verlässliche Wort zum Frieden ausging? Wem danken wir es, daß Deutschland schon heute wieder als der Hort edlen Friedens in der Welt besteht? Dem Manne, der an der Spitze des gewaltigen siegreichen deutschen Heeres, mitten im Kriege, doch immer der Friedenslaiser geblieben ist. Dem Kaiser, in dessen tiefem Gefühle der Verantwortlichkeit beste deutsche und christliche Art eng verschwistert sind. Wem danken wir es aber auch, daß, als die Feinde über uns hereinbrechen wollten, wir bereit waren, wem danken wir es, daß, als die gierige Meute sich von allen Seiten auf uns stürzte, sie ein gerüstetes, feldgraues Volk fand? Wer berief uns Hindenburg und Ludendorff, die Retter Deutschlands? Und noch eins: es sind in diesem Kriege viele anmaßende und frivole Worte gesprochen worden. Wie hat man von Petersburg und Rom, von Paris, London und Washington unser Volk und seinen Kaiser mit Geißel und Gift besprüht! Neben sind geführt, über die den Völkern einst die Scham ins Gesicht steigen müßte; Neben, die jede Würde und alle Haltung verletzten haben. Das danken wir unserem Kaiser, daß von Berlin und aus dem Großen Hauptquartier kein einziges zuchtloses, anmaßendes, freches, würdeloses Wort in die Welt gegangen ist. Das danken wir ihm, daß er sich und unseren Führern die Würde des Schweigens und der gewaltigen Tat ohne hohe Worte und Ruhmredigkeit gewahrt hat. Wahrhaftig, wenn wir alles zusammenrechnen: den Mann hat Gott uns für diese schwere Zeit geschenkt. Kaiser Wilhelm „von Gottes Gnaden!“

Das mußte heute einmal wieder frei gesagt werden. Aber es wäre am wenigsten nach unseres Kaisers Sinn, wenn wir heute nur von ihm reden wollten. Zu dem Größten an ihm gehört, wie er verstanden hat, zurückzutreten hinter seinen großen Generälen, hinter unseres Volkes heiliger Sache. Das

ist schwerste Manneskunst. Wir wollen uns heute darin von ihm leiten lassen. Auch uns sei heute seine Gestalt die Verkörperung eines Größeren, der Majestät des Vaterlandes. Laßt uns reden miteinander von dem heiligen Vaterlande, dem unseres Kaisers Arbeit und Gebet mit uns allen zusammen geweiht ist, dem er wie wir dienen. „O, Deutschland, heil'ges Vaterland, o deutsche Lieb und Treue, du großes Land, du schönes Land, dir schwören wir aufs neue!“ Laßt mich reden zuerst von unserer Verantwortung für das Vaterland, zweitens von unserem gestrosten Vertrauen für das Vaterland.

1. Was macht uns Deutschen das Vaterland so teuer? Ist es nur seine Schönheit? Gewiß, wer hier draußen in Polen die drei Kriegsjahre erlebt hat, dem ist die Sehnsucht nach der schönen Heimat groß geworden, und wir alle möchten heute einen Hymnus anstimmen auf Deutschlands Berge und Flüsse und Auen. Aber was uns das Reich erst so recht teuer macht, das ist seine gewaltige Geschichte. Deutsche Geschichte! Gibt es eine Volksgeschichte, in die so viel Sehnsucht, so viel Blut und Tränen, so viel heiliger Opfermut und Heldentum hineingeschrieben ist? Kommt, laßt uns im Geiste durch Deutschland wandern und die Denkmäler unserer Geschichte grüßen. Zum Ruffhäuser schauen wir empor; wie hat das deutsche Volk der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit nachgetrauert, wie hat es ausgespottet, ob nicht einer wieder erstände — ein Kaiser, der die streitenden Brüder einte, wie hat die deutsche Volksseele in ihrer Tiefe sich gesehnt nach einem Reiche! Nach Berlin kamen wir und treten ehrfürchtig an das Denkmal Friedrichs des Großen. Heil dem königlichen Manne, der gegen die halbe Welt für Preußens Ehre und Würde foßt, der gegen Deutschland für Deutschland tritt, dessen Schläge weitesten Kreisen des deutschen Volkes nach dem Jammer des Dreißigjährigen Krieges zum erstenmal wieder Gefühl für deutsche Freiheit und nationale Würde gaben. Und dann ziehen wir miteinander zum Leipziger Völkerschlachtdenkmal, schweigend und mit bewegter Seele. Wir gedenken der Schmach der Bedrückung durch Napoleon, wir denken der Toten, der Toten, blühender Jugend, die wie Theodor Körner jauchzend ihr Leben fürs Vaterland gab, der Tränen der Königin Luise und ihres gebrochenen Herzens. Aber es wird lebendig vor uns auch der Freiherren vom Stein und Ernst Moritz Arndt und Fichte und Schleiermacher und das ganze herrliche Volk in Ostpreußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien; wie gaben sie damals den letzten Sohn, das letzte Pferd, den letzten Groschen, die letzte Kraft Leibes und der Seele für ihres geschändeten Vaterlandes Freiheit! Kameraden vom schlesischen Landsturm, laßt mich heute an jene unvergessliche Stunde erinnern, als im März 1813 der König Friedrich Wilhelm III. und Scharnhorst zusammen in Breslau waren. Immer zauderte der König noch, mit Napoleon zu brechen, er hatte kein Vertrauen zu seines Volkes Kraft. Da kam der Tag! Scharnhorst führte den König ans Fenster des Schlosses und wies mit der Hand auf die Straße, wo die Scharen Freiwilliger hergeströmt. Die Tränen sind damals dem Könige in die Augen getreten: so viel Opfermut, so viel herrliche Tapferkeit hatte er von seinem Volke nicht erwartet. Schlesische Kameraden! Möge das schlesische Volk von 1918 der Väter von 1813 würdig sein! — Endlich treten wir unter das mächtige Hamburger Bismarckdenkmal, zu dem Niesen schauen wir empor, der die alte deutsche Sehnsucht erfüllte, dem Manne von Stahl und Eisen, der dem Volke der Denker und Dichter endlich Weltstellung und Weltwürde gab. Das ist die deutsche Geschichte.

Meine Brüder, was für eine Geschichte! Von der Hermannschlacht im Teutoburger Walde bis zu den deutschen Kriegsvollständigen-Gedächtnissen in Mlandern — was für eine gewaltige Geschichte, voller Heldentum und heiliger Opfer und mächtiger Sehnsucht! Solch ein Blick auf unsere Geschichte überwältigt immer wieder. Wir spüren unmittelbar eine ungeheure Verantwortung. Was für ein Erbe, das wir zu hüten haben, das Erbe einer Geschichte obnegleichen! Wahrhaftig, die Jahrhunderte und die hohen Väter selbst schauen auf uns, denen heute das Reich anvertraut ist, herab. Wie ist es dem Landmann zumute, der von den Eltern ein kleines Gut überkam; kann er das je vergessen, wieviel Schweiß der Mutter, wieviel saure Tage und sorgenvolle Stunden des Vaters daran haften? So empfinden wir Deutschen heute, wenn wir an unser Vaterland denken. Auf uns ruht die Verantwortung für das heilige Erbe, an dem Schweiß und Mühsal und deutsche Not genug klebt. Laßt uns einmal herauskommen aus unserem kleinen engen Gedankenkreise, laßt die Blicke hell werden für das, was die Väter von uns erwarten! O ich weiß wohl, wieviel kleine und große Nöte unseres eigenen Lebens uns täglich niederziehen wollen. Kameraden, ich weiß wohl, was auf uns allen liegt und täglich schwerer wird: die Sehnsucht nach der Heimat, das Verlangen nach den Lieben daheim, die dauernden Sorgen um die wirtschaftliche Lage zu Hause, um Geschäft und Zukunft. Das liegt ja auf uns allen, auf den Müttern und Frauen daheim, auf uns hier draußen. Wir fühlen es, wir leugnen es nicht, wir haben damit täglich zu kämpfen, aber wir wollen auch damit kämpfen. Zwei Seelen wohnen in unser aller Brust in dieser ungeheuren Zeit.

Laßt uns nur in aller Heimat- und Friedenssehnsucht die hohe Verantwortung nicht vergessen. Auf das Reich, das die Väter bauten, laßt uns schauen. Noch ist es umdröht von Gefahren, noch gilt es für uns stark und hart und Herr aller weichen Sehnsucht zu bleiben. Was nützt es, heute vom Frieden zu reden? Deutschland hat die Hand ausgestreckt und die Feinde haben hineingepfien. Was nützt es, vom Frieden zu reden? Deutschland hat geredet und die Feinde haben nur kaltes Schweigen oder Hohn und Spott gehabt. Noch einmal muß das deutsche Volk, so scheint es, kämpfen um seinen Frieden, leider Gottes, aber nach des unerforschlichen Gottes Willen; es ist bitter-schade um das teure deutsche Blut, das dabei noch fließen muß. Noch einmal kommt es darauf an, noch einmal gilt es für uns auszuharren und zusammenzustehen — still ohne Murren, stolz ohne Schwächlichkeit, aufrecht und männlich. Kameraden, es ist nur noch eine kurze Zeit. Die hohen Väter von 1813 schauen uns ins Auge, die Väter, die ihr alles opferten und gaben, sie fragen uns: „wolltet ihr kleiner sein als wir, habt ihr nicht noch ein wenig Geduld und Manneskraft für euer durch Not und Blut geweihtes Vaterland?“ Nein, wir wollen nicht kleiner sein als die Väter. Deutsches Volk, sei deiner Verantwortung gegen die große Geschichte eingedenk! Nein, wir wollen nicht zusammenknicken in dieser letzten Entscheidungszeit, sondern aufrecht stehen und — Gott wird mit uns sein.

2. Ja, Gott ist mit uns. Wir gedenken unserer deutschen Geschichte nicht nur mit tiefem Gefühle der Verantwortung, sondern auch mit getrocknetem Vertrauen für unser herrliches Vaterland, denn wir schauen zurück auf eine Geschichte nicht nur voller Opfer und Mühsal und Heldentum, sondern auch voller sichtbarer Gottesführungen. Es wäre eine schöne Aufgabe, Gottes Spuren in unserer deutschen Geschichte aufzuzeigen; gerade an Kaisers Geburtstag, denn unser Kaiser liebt es selber, ehrfürchtigen Sinnes den Führungen Gottes in der Geschichte des deutschen Volkes nachzugehen. Aber in dieser schnell-eintretenden Feierstunde mag es genug sein, wenn wir uns darauf besinnen, wie nämlich Gott mit war in den letzten dreieinhalb Jahren. Kaisers Geburtstag 1915 und Kaisers Geburtstag 1918 — welch ein Wandel!! Damals standen unsere Heere hier noch an der Bzura und Rawka, Ostpreußen war noch bedroht, am Horizont stand dunkles Gewölke; und heute? Ein halb Duzend große und kleine Feinde mehr sind freilich hinzugekommen, aber Deutschlands Sieg ist klarer denn zuvor, seine militärische Stellung mächtiger denn je. Was hat unser geliebter Kaiser in seinem letzten Lebensjahre an herrlichem „Vorwärts“ der deutschen Waffen erleben dürfen! Wahrhaftig, wir sind längst nicht dankbar genug und nehmen alles viel zu sehr als selbstverständlich hin, weil wir zu wenig bedenken, aus welcher unerhörten Bedrohung das Vaterland errettet ist. Viele unter uns haben in diesen Wochen in der genialen Darstellung des Schweizers Stegeman die Geschichte der ersten Kriegsmomente noch einmal durcherlebt. Das ist ein gewaltiger Eindruck. Nein, das hatten wir nicht geahnt, daß Deutschlands Osten damals in so furchtbarer Gefahr schwebte. Unser Kaiser und Hindenburg und Ludendorff haben es Ende Oktober 1914 gewußt und die ganze Last der Sorge und Verantwortung hat auf ihren Schultern gelegen, während wir ruhig schlafen konnten. Ich gestehe euch, wer bei Stegeman die Dinge verfolgt, der zittert von hintennach noch einmal um euer schönes Schicksal, liebe Kameraden, gegen das sich damals die furchtbare Woge von anderthalb Millionen Russen heranwälzte. Der jubelt aber auch von hintennach noch einmal, daß in den Schlachten von Moclauet und Lodz die Dampfwalze, die Deutschlands Osten zermalmen sollte, zum Stehen kam, daß die Heimat aus schwerster Not befreit ward. Wahrhaftig, der Herr hat Großes an uns getan! Er gab uns Hindenburg und Ludendorff für die schwerste deutsche Zeit. Wir sind wie ein Wunder vor aller Welt! Mit staunendem, ergriffenem Herzen spüren wir es. Laßt uns heute einmal aus der Tiefe dafür danken, daß unsere teure Heimat frei ist vom Feinde. Gott hat uns ein helles Zeichen gegeben: „Ich bin mit euch.“ Daraus nehmen wir getroste Zuversicht. Kopf hoch denn und vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er gewesen ist mit unsern Vätern!

Deutsche Brüder und Kameraden, es ist der Geburtstag unseres allerhöchsten Kriegsherrn. Wie wollen wir des Kaisers Majestät huldigen? Deutsche Soldaten und Beamte huldigen ihrem Kaiser nicht mit hohen Worten, sondern mit entschlossener Tat. Keine andere Huldigung begehrt der Kaiser, als daß wir mit ihm aufs Neue eins werden in dem doppelten: in großem Ernst der Verantwortung für Deutschland, und zugleich in frohem Glauben daran, daß der Gott unserer Väter auch heute noch mit uns ist und das Volk Luther's, Ernst Moritz Arndt's und Bismarck's noch zu etwas berufen hat. Verantwortungsgeist und Zuversicht — beides soll uns an diesem Tage aufs neue durchfahren und in den alltäglichen Dienst, auf eines jeden Posten, begleiten. Kameraden! Wir alle haben die hohe Ehre, den feldgrauen Rock unseres Kaisers zu tragen. Von heute an wollen wir ihn wieder mit ganz neuem Stolz tragen — des Vaterlandes Ehrenrock! Laßt uns ihn aber auch heilig halten und in Ehren tragen. Ich sage das im großen Ernste. Meine Brüder, wir haben Grund dazu, hiervon miteinander zu reden. Es ist der feldgraue Rock, den draußen das Herzblut unserer teuren gefallenen Brüder getränkt hat. Wollten wir ihn befecken in diesen ersten Zeiten mit leichtfertigen Wesen, mit Zuchtlosigkeit, mit schlaffer, selbsthüchtiger Art? Nein, laßt

uns dafür sorgen, daß er bei jedem ein Ehrenkleid liege. Laßt uns würdig und fest mit unserem Kaiser zusammenstehen — ein großes soldatengraues Volk, bis die Stunde kommt — und so kann nicht mehr ferne sein — da unser Kaiser blasen läßt: „das Ganze halt!“ bis wir heimziehen dürfen, Kameraden, bis unser ganzes großes Volk vor dem ewigen treuen Gott, der uns aus so fürchterlicher Not gerettet hat, in den alten Kirchen der Heimat mit seinem Kaiser anbetend auf die Knie niederstinkt zum deutschen Teideum:

„Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge tut
An uns und allen Enden!“

Vorwärts denn mit Gott zur letzten Probe! Herr Gott, sei mit uns, wie du gewesen bist mit unseren Vätern. Gott helfe uns! Amen.

Noch einmal: „Zusammenschluß der deutschen Lehrer in Polen“.

Von manchem strebsamen Lehrer ist die Gründung des Lehrervereins in Lodz am 24. März v. Js. freudig begrüßt worden, in der Hoffnung, daß der Verein sich in Kürze über ganz Polen erstrecken werde. Hier und da auf dem Lande folgte man dem gegebenen Beispiel in Lodz; zu einem Zusammenschluß der gesamten deutschen Lehrerschaft Polens ist es aber bis heute nicht gekommen. Wo liegt die Ursache?

Die materielle Sorge ließ in manchem das Feuer der Begeisterung wieder erlöschen. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, um dort seinen Geist langsam verumpfen zu lassen. An die gemein same Arbeit in der Volkserziehung, an gegenseitige geistige Belebung und Selbstvervollkommnung wurde nicht gedacht. Da hieß es: „Wie man mich lohnt, so arbeite ich“, ohne auch nur an das Sprichwort zu denken: „Wie die Arbeit, so der Lohn.“ Der Materialismus hatte gefesselt, und auf keinerlei Weise gelang es dem Gefesselten, seinen Geist von der Selbstsücht und Selbstverbitterung zu lösen und ihn an das Wort glauben zu machen: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ — In solchen traurigen Zustand zu geraten ist nur dann möglich, wenn man sich seiner hohen Aufgabe noch gar nicht bewußt geworden ist. Wer es gelernt hat, Rückschau in die Vergangenheit zu halten und seine Leistungen mit dem, was die Berufspflicht von einem Lehrer zu fordern berechtigt ist, zu vergleichen, der wird in stillen Stunden solcher Selbstprüfung bekennen müssen, daß er auch das Erhaltene nicht verdient hat, obgleich er seiner bedürftig ist. Wenigstens bin ich, wenn ich mit mir ins Gericht ging, ohne solches Geständnis nicht davongekommen. Ich will hier nicht etwa betonen, als ob die jetzige Lage des Lehrers beneidenswert wäre. Das liegt mir fern. Aber dadurch, daß man sich in die Einsamkeit und Untätigkeit zurückzieht, ist der Sache nicht gedient, — vielmehr geschadet. Wenn es um das Materielle zu tun ist, der sollte nicht vergessen, daß nur gemeinsame Wirken zum gewünschten Erfolge führen kann.

Obwohl sich nun mancher zurückzieht oder überhaupt nicht Sinn für eine Lehrervereinigung hat, weil sie zu sehr nach „Idealismus riecht“, sollte nicht vergessen werden, daß man den Materialismus (die Gehaltsfrage) nicht zum Ausgangspunkt eines Vereins, und obendrein eines Lehrervereins, machen darf. Wollen wir uns den Idealismus nicht rauben lassen und auch unter den drückendsten Verhältnissen fleißig weiter arbeiten; der Lohn wird nicht ausbleiben. Und bliebe er auch aus: wir arbeiten doch nicht des Lohnes wegen! Ich will nicht annehmen, daß der Beweggrund zu deiner wie auch meiner Berufswahl das erwartete „leichte“ Leben war. Vielmehr war es das Mitgefühl mit dem Volke, das in geistiger Armut und Selbstzufriedenheit dahinwandelte, ohne auch nur irgend jemals nach seiner wirklichen Lebensaufgabe zu fragen, die Liebe zu den Volksgenossen, die den Entschluß in dir reifen ließ: „Diesem Volke muß geholfen werden; auch ich will an meinem Teil, so weit es in meinen Kräften steht, zu seiner Erhebung beitragen!“ Nach dieser Erkenntnis gehören unsere Kräfte, unser Leben nicht mehr uns an, sondern dem Volke. Wer sich, sei's aus materiellen oder anderen Rücksichten, vom gemeinsamen Kampfplatze, vom Arbeitsfelde zurückzieht und sich der Untätigkeit hingibt, dem wird einst die Geschichte ein unauslöschliches Brand-

mal ausdrücken. Daher fort mit dem verfluchten Mammon, unter dem die ganze Menschheit so schwer geklitten und auch noch heute leidet; fort mit ihm aus dem Lehrerkreise! Hier soll und darf er keinen Eingang finden, wenn das Volk an der Schule genesen soll!

Ein Anderer ist dem Lehrerverein fern geblieben, weil er ihm nichts zu bieten vermag; was dort vorgebracht wird, sei nicht für ihn, er wisse das schon längst alles! Daß solcher bedauernswerte Mensch doch jene Wahrheit mehr beherzigen wollte: „Nur wenige wissen, wie viel man wissen muß, um zu wissen, daß man nicht's weiß.“ Was ist denn, im Grunde genommen unser Wissen, wenn man erwägt, wie viel ein Lehrer wissen sollte, um im wirklichen Sinne Lehrer zu sein? Der Lehrer soll nicht nur ein Gelehrter, sondern in seinem Fach auch ein Künstler sein. Um sich diesem Ziele auch nur im weitesten zu nähern, muß er sein ganzes Leben hindurch auf Weiterbildung und Selbstvervollkommnung bedacht sein, denn nur der Lernende wird erfolgreich lehren. Da ist es wieder der Lehrerverein, der gute Früchte zeitigen könnte. Nirgends erhält der gesunde Ehrgeiz und der Bildungsdrang so viel Nahrung als gerade dort, wo man auf gegenseitige Anregung sich selbst, kein Können und Wissen oder auch Nichtwissen kennen lernt und zur Nachahmung der Fähigeren angehort wird. Wer in der Ueberzeugung lebt, „genug“ für seinen Beruf zu wissen, der hat nun noch lange kein Recht dazu, sich von der Allgemeinheit zurückzuziehen und sein Pfund zu vergraben. Da gilt es nun, seinen Mitbrüdern mit gutem Beispiel voranzugehen, sein Wissen und Können auszubreiten, und wir andern wollen dann lernen. Der Klügere darf nicht mit Verachtung auf den Minderbegabten herabsehen, sondern er soll ihn nachziehen. Der Schwächere darf nicht den Begabteren beneiden, sondern soll ihm nachsehen. Wir stehen im Dienste des Volkes. Da muß jeder Kampfegeist und jede Mühsamkeit schwinden. Ein jeder sei auf das allgemeine Wohl bedacht! Ein Band möge uns verbinden, ein Ziel uns voranschweben! Um dies Ziel zu erreichen, laßt uns einer vom andern lernen, ohne Ansehen der Person! Nur so können wir vorwärts kommen und unserm Volke zum Segen werden.

Ein dritter hegt die Absicht, nicht mehr lange, vielleicht nur für die Dauer des Krieges oder bis ein glückliches Geschick ihm andere Bahnen öffnet, im Lehrerberuf zu verbleiben.

Ein Viertes hat es sich vorgenommen auszuwandern, „weil in Polen nun einmal nichts zu holen sei“, und da hält er sich nicht mehr für verpflichtet, es mit den anderen Lehrern zu halten, dem Lehrerverein beizutreten, er will sich diese kurze Zeit schon selbst behelfen. Das ist nun wieder eine falsche Auffassung. So lange ich dem Lehrerberufe angehöre, trage ich auch die Verpflichtung, die Lehrerpflichten, sowohl der Schule wie auch der ganzen Lehrerschaft gegenüber, bis zur letzten Stunde gewissenhaft zu erfüllen. Ich gehöre hier nicht mir selbst an, daß daher auch nicht tun, was mir beliebt, sondern was der Allgemeinheit (dem Volke, der Schule und der Lehrerschaft) frommt. Tue ich das, dann kann ich einst mit gutem Gewissen aus meinem Beruf austreten. Wer diese Pflicht vernachlässigt, sei es aus Trägheit oder absichtlich, den andern zum Trost, der verdient Verachtung, weil er die Berufspflöchte antweicht.

Wir haben durchaus keinen Grund, uns noch länger vor einem Zusammenschluß zurückzuhalten. Im Gegenteil! Die Zeit ist heute, wo sich alles zu Vereinen zusammenschließt, auch für uns sehr lohnbar. Laßt sie uns ausnützen! Es ist genug geschlafen! Es dürfte uns auch so nicht zum Lob gereichen, daß wir, die wir als Vorbild dienen sollen, bis zuletzt gewartet haben. Wollen wir wenigstens jetzt das Versäumte nachholen und uns bald zu einem Verein, der sich über ganz Polen erstreckt, verbinden! Wir schulden es unserem Volke. Laßt uns durch gemeinsame Arbeit zu wahren Volkserziehern werden! Wären wir einig, verfolgten wir ein Ziel unter Aufwand aller Kräfte, dann könnten, dann müßten wir trotz allen feindlichen Mächten es dahin bringen, daß unsere Schule die erste Stelle unter dem Volke einnimmt. Und dahin muß es die Schule bringen, wenn dem Volke wirklich geholfen werden soll! Daher begrüße ich mit allem mir Gleichgesinnten die von Herrn Rektor Wurkhardt gebrauchte Anregung zu diesem hohen Ziele. Mögen sich bald Männer finden, die diese wertvolle und dankbare Arbeit in ihre Hände nehmen und sie der Verwirklichung entgegenführen!

Schreier Gustav Prill, Eisanow, Kr. Lipo.

Lodzer Woche.

Reichsdeutsche und einheimische Deutsche feierten am verfloffenen Sonntag den

Geburtstag des Deutschen Kaisers.

Den Berichten der „Deutschen Lodzer Zeitung“ über die verschiedenen Feiern entnehmen wir: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren!“ Brausend erklang der Choral in der St. Johannis Kirche unter Orgel- und Bläserbegleitung als Einleitung in den Gottesdienst, zu dem sich nicht nur Soldaten und Beamte, an ihrer Spitze der Herr Präsident Dr. Boehrs, sondern auch die Deutschen von Lodz zahlreich eingefunden hatten. Wiederum verklärte der Chor des Lutherkonvents die gottesdienstliche Handlung. Gouvernementspfarrer Lic. Althaus, diesmal im soldatengrauen Ehrenkleide, legte der Predigt ein Wort aus dem 27. Psalm zugrunde. — Unsere Leser finden die uns von Herrn Pfarrer Althaus freundlich zum Ausdruck überlassene Predigt an anderer Stelle unserer heutigen Ausgabe.

Gleichzeitig fand in der katholischen Heilig-Kreuz Kirche ein Festgottesdienst statt, an dem der Militärgouverneur Erzengel v. Schmitt teilnahm. Auch hier hatten sich zahlreiche Einwohner unserer Stadt neben der Militärgemeinde eingefunden. Die Festpredigt hielt Gouvernementspfarrer Brettle, der seiner Rede die Worte „Per me reges regnant“ (Spr. 8,15) zu Grunde legte. Er wies u. a. darauf hin, daß das deutsche Volk von seinem geliebten Monarchen einem großen Ziele, dem Frieden entgegengeführt werde. Das Bekenntnis zum monarchischen Gedanken habe das deutsche Volk mächtig und stark gemacht und werde auch seine Zukunft segensreich gestalten. Es sei ein Glück, daß Deutschland in dieser schicksalreichen Zeit von einem so bedeutenden Manne, wie Kaiser Wilhelm es ist, geführt werde. Religiöse Weisen und ein Sologesang umrahmten die heilige Messe.

Im deutschen Beamtenheim, das bis auf den letzten Platz gefüllt war, sprach am Sonnabend Abend Schulrat Sakobitski über den deutschen „Militarismus“ und den Kaiser.

Von gewaltiger Wirkung war die Rede des Professors Hedemann im Saale des Lunatheaters am Sonntag um 11 Uhr vormittags.

Deutscher Frohsinn herrschte am Sonnabend abend in dem festlich geschmückten großen Saale des Männergymnasiums, in dem der Lodzer Hilfsverein Deutscher Reichsangehöriger die Kaisergeburtstagsfeier beging. Eine Marmorbüste des Kaisers schmückte die Bühne. Vollzählig hatte die reichsdeutsche Gemeinde von Lodz — darunter sehr viele Beamte und Feldgraue — sich eingefunden. Referendar Anders hielt die Festrede. Er wies darauf hin, daß das neue deutsche Kaiserreich, entstanden aus blutgetränkten französischen Schlachtfeldern, die Nation geeint und ihr die Kraft gegeben habe, wirtschaftlich und politisch das zu werden, was das Deutsche Reich in den schwülen Lufttagen des Jahres 1914 bedeutete. — Eine Weltmacht! Eine Weltmacht auch wegen der Stellung der Deutschen überall dort, wo man ihn hinlandete, wo er selbst keine Hütte aufschlug. „Wie könnte auch diesen meinen Worten ein besserer Beleg beizubringen sein, als die Kolonie deutscher Männer inmitten dieses Landes. Gerade hier spürt der Bewohner inmitten der Orte industriellen Tätigkeit, die ein harter Krieg schuf, doch noch den Hauch deutscher Betriebsamkeit und deutschen Geistes. Und ein Zeichen, daß auch im Herzen der Gemeinde der Reichsdeutschen das Gefühl der Zugehörigkeit zu ihrem Mutterlande in der Fremde im Laufe der Jahrzehnte und Geschicke nicht erloschen ist, das ist die heutige Feier.“

Im Deutschen Lehrerseminar, im Deutschen Gymnasium und im Lutherkonvent fanden aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers am Sonntag früh Schulfeiern statt, bei welchen auf die Bedeutung des Tages hingewiesen wurde.

Am Sonntag um 1/2 1 Uhr versammelten sich Offiziere, Beamte und Angehörige des Hilfsvereins deutscher Reichsangehöriger vor dem Grandhotel. Stärker noch als sonst nahm die Bevölkerung von Lodz an der militärischen Feier teil und umfäumte in dichten Scharen die Straßen. Seine Erzengel, der Herr Militärgouverneur von Lodz nahm die Parade über die hier in

Samuel Kellers Flucht aus Rußland.

(Fortsetzung.)

Eines solchen Tages weiß ich mich noch zu erinnern. Da fuhren wir mit den Kindern in ein schönes kleines Waldtal und spannten die Pferde aus und ließen sie grasen. Wir aber machten ein Reifigfeuer und rösteten uns Kartoffeln von der letzten eigenen Ernte. Dann spielten wir den Tag über mit den Kindern und konnten scherzen und lachen, während die Verbannung immer noch wie ein Damoklesschwert über meinem Haupte schwebte. Der Herr ist unser Friedel. „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.“

Mit meinem Austritt aus dem Pfarramt — soweit ich mich entsinne war das Anfang Dezember 1890 — hörte natürlich auch das Einkommen auf. Dabei erhielt ich auf meine Eingabe um einen Reisepaß vom Gouverneur gar keine Antwort. Die Berliner drängten darauf, daß ich endlich kommen sollte und wollten nur bis zu einem gewissen Datum mir die Stelle frei halten. Das konnte ja nett werden: in Rußland stellenlos und ohne Einnahme und dort könnte einem die Anstellung auch noch verloren gehen!

Inzwischen machte ich Abschiedsbesuche in den wichtigsten Dörfern. Bei einem der letzten Besuche ritt ich meinen alten treuen Schimmel, der als vorzüglicher Passagier bis zu 16 Kilometer in der Stunde im Trab machen konnte. Beim Passieren eines Flusses — in Rußland benutzt man viele Brücken nicht, weil sie entweder gar nicht da sind, oder weil sie trennen, statt zu verbinden, so schlecht sind sie! — muß er sich eine arge Sehnenszerrung zugezogen haben, denn er schamte so entsetzlich, daß von Weiterreiten keine Rede ist. Also steige ich ab und führe mein Roß fast zwei Stunden lang am Jaum bis zu dem Hofe, wo ich einkehre. Der deutsche Gutsbesitzer behielt den Schimmel zur Kur da und schickte mich am anderen Tage mit seinen Pferden weiter. Ich habe meinen Schimmel nicht mehr wiedergesehen. — Neulich nach 25 Jahren war wieder von ihm die Rede. Eine Tochter jenes Gutsbesizers, die ich in einer Freiburger Klinik besuchte, wo sie einer Operation wegen lag, erinnerte mich an die Szene, wie ich da mit dem lahmen Schimmel auf ihres Vaters Hof gekommen war!

Die Abschiedsbesuche in den Dörfern waren natürlich stets mit einer Abschiedspredigt verbunden. Meistens mußte ich den Leuten noch einmal das Abendmahl reichen. Nach einer solchen Feier trat plötzlich ein hochgewachsener alter Kolonist an den Altar und hielt mir eine kurze Abschiedsrede, bei der ich mich der Tränen nicht enthalten konnte. Er schloß mit den Worten: „Als Joseph nach Ägypten verkauft war durch die Schuld der Brüder, ging es ihm zuerst schlecht. Später aber, als er hochgekommen war, gedachte er seiner Brüder und führte sie aus dem Elend nach dem Lande Gosen. Wenn Sie, lieber Herr Pastor, in Deutschland es auch wie Joseph, zuerst schlecht haben werden, so bin ich gewiß, daß Sie es nachher anders und besser kriegen werden. Denn wir haben hier in der Krüm schon gesehen, daß Gottes Hand mit Ihnen war. Dann aber vergessen Sie unser nicht! Belle ist gekommen mit ein in die Zeit, wo Sie uns Wagen und Kasse schicken werden, um uns nach der deutschen Heimat zurückzuführen!“

Wie ich später versucht habe, dieser Bitte nachzukommen, will ich seiner Zeit berichten; wenn es auch damals nicht hat sein sollen, kommt vielleicht nach dem Weltkrieg die Erfüllung dieser Bitte!

Die Zeit verging, — aber ich hatte noch immer keinen Paß! Man legte mir wohl nahe, mich an die Juden zu wenden, die für ein paar Hundert Rubel jeden über die Grenze zu schmuggeln versetzten, — aber das wäre ein Weg gewesen, der eines Christen unwürdig war. Da ich das Pfarrhaus baldmöglichst für meinen Nachfolger räumen mußte, — mein bisheriger Pfarradjunkt wurde natürlich an meine Stelle gesetzt, — so veranfaßte ich mir eine Versteigerung unserer Möbel, des Hausgeräts, unserer Wagen, Fahrpferde, Kühe usw. Der fekt in Deutschland bekannte Heinrich Ephoff war kurz vorher im Nachbarortspiel Züridtal angestellt worden und brauchte Möbel. So kaufte er mir sehr billig und sehr billig ab. Das andere kauften die Bauern, und zwar, weil die letzte Ernte schwach gewesen und das Geld im Januar sehr knapp war, auf Borg. So kam es, daß ich nicht viel bares Geld in die Hand bekam.

Aber wichtiger war es, daß ich noch immer keinen Paß erhalten konnte. Am Sonntag sollte ich meine letzte Predigt in Simferopol halten und dann den Nachzug nach Norden benützen, — aber am Mittwoch vor diesem Sonntag hatte ich noch keinen Paß! So fuhr ich nach Simferopol und ging in die Gouvernementskanzlei, wo ich einen bekannten Schreiber bat, mir doch

zur Erlangung des Reisepasses behilflich zu sein. Der Mann zuckte die Achseln:

„Samuil Iwanowitsch, Sie wissen, wie gern wir Sie alle haben, aber gegen den Chef läßt sich nichts machen. Er hat noch neulich gesagt: dem Pastor Keller gebe ich keinen Reisepaß; denn seine Sache im Ministerium ist ja noch gar nicht entschieden. Wenn ich ihm nun den Paß gebe und der Minister verlangt später nach dem ausgeflogenen Vogel, kriege ich, Gott weiß was für einen Verweis.“

Betrübt und nachdenklich ging ich ins Hotel. Was hat Gott der Herr mit mir vor? Soll mein Vertrauen nur erprobt werden? Bekam ich den Paß nicht bald, war meine Existenz vernichtet und die Verpfändung nach Sibirien sicher.

Als ich noch betend und ringend durchs Speisezimmer gehe, ruft mich jemand beim Namen. Es war eine alte englische Gouvernante, die ich im Hause meines Gönners, des Grafen Peter Schwalow in Petersburg, kennen gelernt hatte. Sie hatte das Stiefkind des Grafen, — das einzige Kind seiner Frau aus ihrer ersten Ehe mit dem Grafen Orlow — von klein auf erzogen. Als nun ihre etwas verwahrloste Schülerin, die aber eine der reichsten Erbinnen Rußlands war, den Fürsten Galigin heratete, hatte sie die geliebte Erzieherin als Gesellschaftsdame im Hause behalten.

Wir hatten uns seit einigen Jahren nicht gesehen und so gab es viel zu berichten. Natürlich ging mir auch das Herz auf und ich erzählte der alten gläubigen Dame, was mich eben am meisten bewegte. Da nickte sie mich ins Nebenzimmer, wo der Fürst Galigin gerade beim Frühstück saß und teilte ihm auf englisch in fliegender Eile alles Nötige mit. Lächelnd gab er mir die Hand und sagte auf deutsch:

„Beruhigen Sie sich. Morgen um diese Zeit bekommen Sie Ihren Paß.“ Ich verbeugte mich höflich, aber konnte nicht umhin etwas ungläubig zu erwidern: „Entschuldigen Sie, Durchlaucht! Sie sind doch hier nur Privatmann, wie wollen Sie den mir feindlich gesinnten Gouverneur zwingen, mir den Paß zu geben?“

Da lachte der „schöne Lea“, wie er allgemein genannt wurde, daß man seine beiden Reihen schneeweißer Zähne sah, strich sich seinen mächtigen grauen Bart und sagte:

„Und Sie wollen in Rußland geboren und erzogen sein und kennen Rußland nicht? Wenn man einen höheren Beamten nicht bestechen kann, noch mag, dann droht man ihm, nach Peters-

Garnison stehenden Truppen ab. Die Militärkapellen ließen vaterländische Weisen erklingen. Im Anschluß daran fand im Grandhotel ein gemeinsames Mittagessen der Offiziere und oberen Beamten statt.

Am Abend fand im Deutschen Theater eine Festvorstellung statt, bei welcher Lessings „Minna von Barnhelm“ zur Aufführung gelangte.

In der am 28. Januar stattgefundenen

Stadtvorordnetenversammlung

wurden verschiedene Anträge beraten. Es wurde u. a. darauf aufmerksam gemacht, daß die Wohltätigkeitsanstalten, die von der Stadt Beihilfe beanspruchen, sich bis 1. März mit ihren Gesuchen an die Stadtverwaltung wenden müssen. — Längere Erörterungen entfielen bei der Beratung der Anfrage der jüdischen Fraktion, warum die jüdischen Zeitungen bei der Vergabung der Magistratsanzeigen umgangen werden. Wieder einmal hatten die Besucher der Stadtvorordnetenversammlung das Schauspiel, daß die polnischen Stadtvorordneten gegen die Vertreter einer nationalen Minderheit unduldsam wurden. Wie immer, traten auch diesmal Vertreter der jüdischen Assimilanten gegen die berechtigten Forderungen ihrer eigenen Volksgenossen auf.

In einem vor einigen Tagen im Kaiserlich Deutschen Bezirksgericht verhandelten Beleidigungsprozeß kamen während des Zeugenvorhörs unsaubere Machenschaften einiger

Angestellten des städtischen Eichamts

zur Sprache. Die Stadtverwaltung wird gut tun, sich eingehender mit den Vorkommnissen zu befassen.

Vor einigen Tagen wurde im Deutschen Theater das Werk eines Lodzgers,

Heinrich Zimmermanns Schauspiel „Marga“

auffgeführt. Es wurde verschiedentlich bewertet, wie die nachstehende ans zugegangene Zuschrift beweist:

Ein Ereignis: Das Werk eines Lodzger Dichters auf der Bühne! Seit der Spielzeit 1912/13 die erste Aufführung im hiesigen Deutschen Theater! Damals war es eine Lodzger Madame Stegmann, die ein mit unzulänglich dichterischer Kraft verunstaltetes Schauspiel oder Drama vorstellte. Die Zeit hat hoffentlich die Wunden geheilt, die eine böse Kritik der Verfasserin geschlagen hat. Diesmal ist es der Feuilletonist der „Neuen Lodzger Zeitung“, Heinrich Zimmermann, der sein erstes Werk, das Schauspiel „Marga“ auf die Bühne brachte.

Der Schreiber dieser Zeilen tritt gerne für den Schutz des „heimischen Gewerbes“ ein und ist „infolgedessen“ auch in diesem Falle kein Freund der hemmungslosen Kritik. „Marga“ ist entstanden während des großen Krieges, im Zeitalter des Mangels und des Elendes. Diesen Zeitverhältnissen wird der Verfasser gerecht: Statt der von anderen Werken her gewohnten vielen männlichen und weiblichen Helden und Nebenhelden führen hier zwei Menschenlein zweierlei Geschlechts die Handlung durch. Und selbst sie vergrübeln und unterhalten sich auf die billigste Art: in der Abwesenheit des Ehemannes teils auf dem Sofa, teils durch die Schlafkammer mit schillernden, klingenden Worten und recht ausdrucksvollen Mienen und Weisgesprochen. Und während sie sich beschwähnen, schließlich küssen, drücken und dann, nach einem illusionszerreißenden Klingelzeichen, im Frühlicht eines jungen Tages „moralisch“ auseinandersehen, spielt die muntre Schar der Theaterbesucher, die aus Freunden des Dichters, seiner Esperantofröhen und Neugierigen besteht, ohne Gage mit.

Keine Kritik! Aber noch eine Feststellung. Während der Kritiker des „D. L. Btg.“ das Margaeweibchen und seinen geistigen Vater hart verhöhnt, schießt der Kunstkritiker Nr. 2 der „N. L. Btg.“ erhebt sich in ehrfürchtiger Bewunderung dem Dichter einen Kranz. — Liebes Publikum, höre nicht auf die Kritiker. — die Geschmäder sind zu verschieden! Das sagte sich auch der Direktor und setzte „Marga“ zum zweiten Male auf den Spielplan.

xyz.

burg zu berichten, was man von seinen Bestehungsgechichten erfahren hat. Das ist der Punkt, wo diese kleinen Provinzgötter alle sterblich sind!

Richtig. — Ich erhebt am anderen Tage meinen Paß!

Jetzt machten wir uns reisefertig, wie die Kinder Israels, die aus dem Diensthause Ägyptens entflohen! Der Abschied im Pfarrdorf war rührend und schwer. Hatten viele seiner Bewohner bis zum letzten Herbst noch dem Evangelium widerstrebt, so war doch unter dem Druck der Zeit darin eine große Veränderung zu spüren und jetzt kam alles zum Abschiednehmen. Alle Männer und Frauen weinten laut und küßten uns und unsere Kinder ab! Auch Menschen, die uns manchen Stein in den Weg geworfen hatten, waren unter dem Eindruck der Stunde weich und kamen um Verzeihung bitten. Kurz, es war sehr bitter, jetzt da wegzufahren, wo man in siebenhundert Jahren so viel erlebt, gearbeitet und sich gefreut hatte! Meine Missionsschule geschlossen, — was würde aus den versprengten Schülern werden? Meine jungen Obstbäume, die ich gepflanzt, — wer würde ihre Frucht essen, wenn sie jetzt anfangen zu tragen? Und all die geistlichen Pflanzungen im Menschenherzen! Schwer ist solch ein Abschied, auch wenn es aus der Tiefe in die Höhe geht, — wenn man aber vor sich nichts sieht als Dunkel und Schwierigkeit, wird er doppelt schwer. Und wenn man dann noch so töricht ist, wie ich damals, der ich meinte, Gottes Reich hätte eine Niederlage erlitten und mir persönlich sei das schwerste Unrecht geschehen, — dann zieht die Last einen schier zu Boden. Und doch mußte ich noch stark sein, um Weib und Kindern das Stillschleichen von der alten liebgewordenen Heimat nicht noch schwerer zu machen. Also heimlich weinen und beten und vor ihnen fröhlich und getrost sein, — damit sie es würden!

Dann kam der Abschied in Simferopol!

Natürlich hatten sich zu dem letzten Gottesdienst noch viele meiner liebsten Leute aus dem ganzen Kirchspiel eingefunden und die Kirche war beispiellos überfüllt. Ich sprach über den Text: „Es ging ein Samen aus zu säen seinen Samen...“ Als ich aber in der Mitte der Predigt etwa plötzlich in die Worte ausbrach: „Jetzt geht der Samen nicht mehr aus, jetzt muß er fort...“ da wurde die eigene Bewegung zum Signal für ein allgemeines Schluchzen, daß ich einige Minuten selbst nicht sprechen konnte. Da benützte der Organist die Pause und spielte die Melodie: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh...“ Und allmählich beruhigte man sich dabei und hin und

Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

Vortragsveranstaltung des Deutschen Vereins.

Im Rahmen einer Vortragsveranstaltung der Stammgruppe Lodz des Deutschen Vereins werden am heutigen Sonntag, um 6 Uhr nachmittags, in der Aula des Deutschen Gymnasiums Herr Superintendent Rhode aus Schildberg (Posen) über das Thema: „Was erwartet das deutsche Volk von den Deutschen in Polen?“ und Herr Gouvernementspfarrer Ritz Althaus über die Frage: „Wie erhalten wir unsere Jugend deutsch?“ sprechen.

Die Mitglieder des Deutschen Vereins und der ihm angeschlossenen Vereinigungen sind zur Teilnahme an der Veranstaltung eingeladen. Gäste sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

Familienabend der Stammgruppe Lodz.

Die Stammgruppe Lodz des Deutschen Vereins veranstaltet am Donnerstag, den 7. Februar, 7 Uhr abends, im großen Saal des Männergesangsvereins für Mitglieder und Gäste einen Familienabend. Herr Pastor Dietrich wird einen Vortrag halten, SchülerInnen des Luise-Lyzeums führen ein Reigenstück auf, daneben werden einige musikalische Darbietungen stattfinden. Die Kapelle des Landsturmbataillons Wohla wirkt mit. In einer Pause soll Tee und Gebäck gereicht werden. Im Hinblick auf die hohen Kosten für Miete, Beheizung und Beleuchtung des Saales konnte von einer Eintrittsgebühr — die 60 Pfg. beträgt — nicht abgesehen werden.

Die Pfadfindergruppe des Deutschen Vereins

veranstaltete am Sonntag bei schönem Frühlingwetter einen Ausflug nach Neu-Sulzfeld. Der Abmarsch vom Kirchenplatz erfolgte bei einer Teilnehmerzahl von 70 Pfadfindern um 11 Uhr vormittags. Ungeachtet der durchdrännten Wege schritt die fröhliche Schar ihren Zielen entgegen, das um 3 Uhr nachmittags erreicht wurde. Nach einer kurzen Rastpause nahmen die Pfadfinder unter Leitung ihres Führers eine Uebung vor, worauf Unteroffizier Paulsen von der dortigen Ortskommandantur einen Vortrag über das „Waldschloß“, verbunden mit Proben dieser Kunst, abhielt. Nach einem Hoch auf den Deutschen Kaiser anläßlich seines Geburtstages wurde der Rückmarsch angetreten. Das Pfadfinderkorps beachtete derartige Ausfälle von jetzt ab öfter zu unternehmen. Anmeldungen neuer Mitglieder werden in den Turnstunden im Deutschen Gymnasium entgegengenommen.

Am Sonntag, dem 10. Februar, hält das Pfadfinderkorps in der Aula des Deutschen Gymnasiums um 4 Uhr nachmittags seine Hauptversammlung ab.

Neu-Sulzfeld.

Am letzten Sonntag nach dem Gottesdienst versammelte sich auf Einladung von Pastor Euth eine große Anzahl Sulzfelder Gemeindeglieder, um einen kurzen Vortrag des Pastors Euth zu hören über die erspriehliche Tätigkeit der Spar- und Darlehensvereine und die durch sie gebotene Möglichkeit einer bedeutenden Förderung des Gemeindelebens in wirtschaftlicher, sittlicher und geistiger Hinsicht. Nachdem die Gemeinde Neu-Sulzfeld schon vor einem halben Jahre einen Spar- und Darlehensverein gegründet hat, aber bisher noch eine verhältnismäßig kleine Mitgliederzahl aufwies, war die auf Sonntag anberaumte Zusammenkunft als Werbemannung gedacht und erreichte auch ihren Zweck, sofern eine stattliche Zahl von Landwirten von dem Vorteile ihrer Mitgliedschaft beim Verein sich überzeugen ließ und frisch entschlossen ihren Beitritt erklärte. Möge die Erkenntnis der Wichtigkeit dieser wirtschaftlichen Einrichtungen bald bei noch mehreren tagen! — In nächster Zeit

her fing jemand an, die Worte mitzufingen, bis sie alle den bekannten Vers zu Ende sangen. Dann konnte ich weiter predigen.

Nachher gab ich noch vielen hundert Freunden das Abendmahl und jedesmal, wenn ein Tisch entlassen war, gab ich jedem die Hand. Hätte ich gehaut, was aus allen diesen kräftigen Händedrücken dieses Tages werden würde! Wenn so etwa tausend deutsche Bauern und Bäuerinnen mit den großen Handschuhnummern beim Abschied ihrem geliebten Pastor die Hand drücken, da tut es zuletzt dieser Hand arg weh! Am anderen Tag war das Fleisch um die Fingernägel her so verquollen, daß ich Umschläge machen mußte: ich hätte keine Feder halten können!

In der Sakristei verabschiedete sich der russische Divisionsgeneral von mir mit den Worten:

„Nun, auf Wiedersehen im nächsten Jahr in Berlin!“

„Wieso, wollen Sie eine Urlaubsreise machen, Czjellenz?“

„Nein, aber man spricht ja in unseren Kreisen stark von Krieg mit Deutschland.“

„Und dann hoffen Sie bald in Berlin zu sein?“

„Gewiß, aber natürlich nur als Kriegsgefangener!“ lächelte er.

Ein paar Stunden später gab es im Hinteraal eines Hotels ein bescheidenes Abschiedsmahl für Kirchenratsmitglieder und Gemeindeglieder. Bei diesem Essen wurden verschiedene Reden gehalten, aber die eindrucksvollste war doch, als ein alter Bauer aufstand, ein kleines hölzernes Ei zwischen den zwei Fingern hochhielt und sagte:

„Herr Pastor, wir wissen, daß Sie in diesen siebenhundert Jahren um unsere Seelen geworben und dabei für Ihre Tasche keine Seide gesponnen haben. Jetzt mußten Sie noch das meiste von Ihren Sachen auf Borg verkaufen und hatten außerdem großen Verlust dabei. Wie es in Berlin sein wird, wenn Sie hinfommen, weiß man auch nicht. Darum haben einige Gemeinnden mit einer Zauberin gesprochen, die hat in dieses kleine Ei hinein die Möbel für zwei Zimmer hineingezaubert. Wenn Sie in Berlin angekommen sind, öffnen Sie es und blasen Sie hinein: Da fliegen die Möbel heraus.“

Es waren Wertpapiere für über tausend Mark drin!

Der Zug gegen Norden — wir konnten die Fahrt nicht über Odesa machen, weil gerade in diesem Winter der Hafen dort nicht, wie sonst eisfrei war! — ging kurz vor Mitternacht ab. Auf dem Bahnhof sahen sich nur so die Menschenmassen, da es

wird unsere vereinigte Jugendabteilung wieder einen der so sehr beliebt gewordenen Familienabende veranstalten und trifft dazu bereits emsige Vorbereitungen. Als Ausführungsstücke kommen „Das Märchen von Lemberg“ und Szenen aus „Wilhelm Tell“ in Aussicht. — Pastor Euth wird Mitte Mai die Gemeinde Neu-Sulzfeld verlassen und eine Pfarrstelle in seiner Württembergischen Heimat, auf die er von seiner kirchlichen Oberbehörde berufen wurde, übernehmen.

Königsbach.

Die vor einiger Zeit gegründete Raiffeisenkasse in Königsbach hat in der vergangenen Woche ihren Geschäftsbetrieb aufgenommen. Unter Leitung des Verbandsreferenten des Verbandes der deutschen Genossenschaften in Polen, Herr Alfred Wolter, wurden Einzahlungen der Geschäftsanteile sowie Spareinlagen angenommen und gleichzeitig auch das erste Darlehen ausbezahlt. Neunzehn neue Mitglieder traten der Kasse bei.

Grünbach.

Herr Landtagsabgeordneter Hennig berichtet uns über seine Vortragstätigkeit in der Ortsgruppe Grünbach:

Die Woche vom 21. bis 26. Januar war für die Ortsgruppe Grünbach eine ungünstige, da die allzusaumigen Landwirte auf Requisitionswege an ihre Pflichten erinnert wurden, was immer Gerechtigkeit und Unzufriedenheit hervorruft; dann kam noch eine Holzauktion im nahen Forste hinzu, auch auf dem Lande ist die Beschaffung des so knappen Heizmaterials eine äußerst brennende; und drittens mußten eine Anzahl Wirte Gespanne für Holztransporte stellen. Demgemäß hatte ich anfangs nur einen geringen Hörerkreis; erst in den letzten Tagen kam Bewegung, sodaß die Zahl der Zuhörer sich vermehrte. Die Vorträge machten auch hier die Teilnehmer mit der Bodenkunde bekannt, behandelten den allgemeinen Pflanzenbau sehr eingehend; namentlich die bessere Herstellung des Saatgutes durch sorgfältigste Auswahl wurde auf breiter Grundlage behandelt. Die Vermehrung des Futterhauses stellte der Vortragende als größten Hebel der Landwirtschaft dar, da viel Futter — viel Milch, viel Dünger, viel Getreide, viel Geld für die Wirtschaft bedeutet, was das Endziel jedes landwirtschaftlichen Betriebes ist. Die Verwertung des in der Wirtschaft gewonnenen Futters wurde eingehend behandelt, ebenso die Fragen, wie die eigenen Futtermittel durch Zukauf von Kraftfuttermitteln besser ausgenützt werden können und was für Vorteile aus der Raiffeisenkasse gesichert werden, indem den Landwirten Kraftfuttermittel in Form von Vorküben und Kleien in garantierter Qualität und zu annehmbaren Preisen zu Gebote stehen werden, da durch den genossenschaftlichen Bezug auch der kleinste Landwirt alle Vorteile des Gutsbesizers genießen wird.

Neue Deutsche Spar- und Darlehenskassenvereine.

Unter Mitwirkung des Herrn Pastors Buse, Alexandrow, wurde am Sonntag, dem 20. Januar, nach einem Vortrag des Herrn Dr. Fischer, Posen, in Guta-Bardzinska eine Raiffeisenkasse ins Leben gerufen. Zu den Verwaltungsmitgliedern gehören folgende Herren: Vorstand: Theodor Wolff, Anstahow, Theodor Gernhardt, Wilhelm Strohschein, Guta-Bardzinska. Aufsichtsrat: Adolf Wendland, Dabr. Górna, Adolf Rüd., Ostrow, Hermann Dreger, Roznow, Otto Hoffmann, Siemona, Julius Janke, Dabr. Woźnica. Kassenwart: Rudolf Bloch, Dabr. Dohna.

Auch in Alexandrow selbst wurde unter Leitung des Herrn Dr. Fischer, Posen, nach einem Vortrag des Herrn Verbandsreferenten Alfred Wolter ein Deutscher Spar- und Darlehenskassenverein gegründet. Zu den Verwaltungsmitgliedern gehören folgende Herren: Vorstand: Julius Wiese, Johann Hauck, Berthold Greilich, Alexandrow. Aufsichtsrat: Eduard Gardaj, Julius Thiem, Gustav Kufmann, Julius Radtke, Otto Lange, Alexandrow. Kassenwart: Wilhelm Eisennach, Alexandrow.

Unter Leitung des Herrn Superintendenten Rhode, Vorstandsmittglied der Posenischen Landesgenossenschaftsbank und unter Mitwirkung des Herrn Kreisfachinspektors Pieper, wurden in der vergangenen Woche im Kreise Sieradz folgende Raiffeisenkassen ins Leben gerufen:

keine Bahnhofsperre gab. Außer meinen Gemeindegliedern, Deutschen und Eken, waren viel Russen, Juden und Tataren aus der Stadt gekommen, weil ich eine populäre Persönlichkeit war und man in mir ein Opfer der verhassten Gendarmerie und des reaktionären Bürokratismus sah. Meine Frau, die drei Kinder (Hans noch nicht zehn Jahr, Grete acht und Maria sechs) — ein laihmes älteres Mädchen, das als Näherin und Rindermädchen im Hause geholfen und einfach erklärte, sie könne nicht von uns lassen, — und ich bestiegen den Waggon.

Das Waggonfenster war heruntergelassen und ich sprach noch ein paar Worte des Abschieds; zum Schluß segnete ich die Versammlung. Ein deutscher Gesangverein stimmte das Lied an: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt...“ und der Zug setzte sich in Bewegung. Aber die eifrigen Geber und Geberinnen konnten sich noch nicht genug tun; es flogen immer noch kleine Pakete mit Schwären oder Raschwerl in den Wagen herein.

Und dann war dieser bewegliche Abschied vorüber, und wir fuhrten einer unbekannteren Zukunft entgegen. Was hatte die Zeit in der Krim mir nicht alles an Arbeit und Anerkennung, an Erfolg und Verfolgung (diese zwei müssen ja nach des Herrn Willen einander bei seinen Leuten die Wage halten!), an interessanten Erlebnissen und Persönlichkeiten gebracht. Jetzt sollte das alles versinken und vielleicht eine Saat für die Zukunft werden!

Die Reise über Charkow, Kiem, Warschau war beschwerlich: vier volle Tage und fünf Nächte im Eisenbahnwagen. Nur in Warschau, wo ich meinen Paß vom deutschen Konsul visieren lassen mußte, gab es zwei Nächte und einen Tag Ruhe.

Wie oft, wenn die Meinen schliefen, stand ich am betrorenen Fenster des Eisenbahnwagens und schaute tieftraurig hinaus. Wenn ich nicht zum Glauben erzogen und durch Erfahrungen zum Vertrauen auf Gott geradezu gezwungen worden wäre, hätte ich jetzt kaum mich zur Ruhe beten können! Dabei ging aber noch immer ein Sorgengespenst mit uns: war nicht vielleicht in meinem Reisepaß irgendwo ein geheimnisvolles Zeichen gemacht, woraufhin die Gendarmen an der Grenze mich gefangen nehmen und juristisch leppen könnten? Mit meinem Studienfreunde, Pastor von Rucktschell, war es ja vor einigen Monaten gerade so gemacht worden. Man hatte ihn aus Petersburg mit einem richtigen Paß abreißen lassen, und doch war er an der Grenze gefaßt und ins Gefängnis zurückgebracht worden. Das konnte mir ja auch so gehen! (Schluß folgt.)

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Szabelow. Vorstand: Hubrecht Leisch, Szabelow, Emanuel Julius Müller, Prastow, Wilhelm Pietroski, Annafeld, Aufsichtsrat: Johann Kaufser, Prastow, August Pipte, Johann Rutz, Szabelow. Kassenwart: Erdmann Richter, Szabelow.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Stenschük. Vorstand: Karl Rodewald, Stenschük, Johann Baill, Opiesin, Adolf Krause, Stenschük. Aufsichtsrat: August Hohensee, Stenschük, Johann Fikner, Adolf Grohmann, Opiesin. Kassenwart: August Fikner, Opiesin.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Kobudzice. Vorstand: Adam Felte, Johann Grün, Ernst Schubert, Kobudzice. Aufsichtsrat: Christian Weik, Johann Zier, Robert Friedrich, Kobudzice. Kassenwart: Johann Wolf, Kobudzice.

Nach einem Vortrage des Herrn Dr. Fischer wurde in Grünbach ein Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein gegründet. In die Verwaltung wurden folgende Herren gewählt: Vorstand: Friedrich Legler, Berthold Payer, Georg Föllner, Grünbach. Aufsichtsrat: August Blin, Wilhelm Weimer, Edward Lorenz, Gustav Seemann, Wilhelm Hette, Grünbach. Kassenwart: A. Gruber, Grünbach.

In Wilhelmswald fand am 26. Januar eine Versammlung der dortigen Landwirte statt, in der die Herren Dr. Fischer und Verbandsreferendar Wolter über die Notwendigkeit des genossenschaftlichen Zusammenschlusses der deutschen Landwirte sprachen. Die Versammlung erkannte die Notwendigkeit an und gründete sofort einen Deutschen Spar- und Darlehnskassenverein. Zu Mitgliedern der Verwaltung wurden folgende Herren gewählt: Vorstand: Karl Köhl, Christian Payer, August Köhl, Wilhelmswald. Aufsichtsrat: Gottlieb Höft, Daniel Reblsch, Wilhelm Gust, Wilhelmswald. Kassenwart: Rudolf Hein, Wilhelmswald.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Die gemeinsame Versammlung unserer deutschen Jugend fand am Sonntag gleichfalls im Reichen der deutschen Kaiser-Geburtsstagsfeier. Alle Darbietungen des Nachmittags, die von deutschem Geiste getragen waren, legten Zeugnis ab von den Gefühlen der Verehrung, die man hier dem Stimmherrn aller Deutschen entgegenbringt. Nach gemeinsamem Gesang trug Fr. Köppler ein Gedicht vom Kaiser vor, das ihr anhaltenden Beifall der zahlreichen Besucher eintrug. Der gemischte Chor des Vereins sang unter Leitung des Herrn Williger in bekannter vollendeter Ausführung mehrere Lieder. Die Vorträge wurden freudig aufgenommen. Herr Weigt hielt eine Ansprache, in der er ein treffliches Bild von der Charaktergröße Kaiser Wilhelm II. gab, wobei er besonders sein inniges Gottvertrauen unterstrich.

Das Hausdöckerkränzchen zeigte, was es unter der trefflichen Leitung der Schwester Schlegel gelernt. Zwei Lieder wurden von ihm schön vorgetragen. Von den übrigen Darbietungen sind noch hervorzuheben: ein Gesangsstück des Herrn Weigt, das mit nicht endenwollenem Beifall aufgenommen wurde, ferner Gedichtvorträge von Fr. Zinser, Fr. Hentschel und Herrn Zinser. Die gemeinsamen Gesänge waren dem Tage angepaßt. Sein besonderes Gepräge erhielt aber der Nachmittag durch den Besuch des Herrn Superintendenten Rhode aus Schildberg, der unserer Jugend viel Wissenswertes aus seiner engeren Heimat, der Provinz Posen, erzählte.

Am Mittwoch, dem 30. Januar, hielt Herr Weigt im Jugendheim einen Lichtbildervortrag über das Leben Kaiser Wilhelm II., der von nahezu 200 Mitgliedern besucht war. Die schönen Bilder und der erzählende Vortrag des Herrn Weigt stellten eine schöne Ergänzung der Kaiser-Geburtsstagsfeier vom Sonntag dar.

Heute, Sonntag, den 3. Februar, sind getrennte Besammlungen angefaßt. Für die jungen Mädchen des Vereins hält im Freistundenheim, KrutstraÙe 6, Fr. v. Eich einen Vortrag über eine indische Sage. Beginn des interessanten Vortrages um 3 Uhr nachmittags; zu regem Besuch wird eingeladen. Die jungen Männer veranstalten zu der gleichen Zeit im Jugendheim ein Wetttschießen mit dem Luftpistole.

Sonntag abend um 6 Uhr finden als eine Veranstaltung des Deutschen Vereins in der Aula des Deutschen Gymnasiums Vorträge der Herren Goud. H. Lic. Althaus und Superintendent Rhode aus Schildberg statt, wozu den Mitgliedern der Jugend-

abteilung ein reger Besuch nahe gelegt wird. Nach Schluß des Vortrages Zusammenkunft im Jugendheim.

Am kommenden Mittwoch, den 6. Februar, hält vor Mitgliedern beider Abteilungen der Feldmeister der Pfadfinderguppe des Deutschen Vereins, Herr A. Hener, einen Lichtbildervortrag über das deutsche Pfadfinderwesen. Der Vortrag findet um 8 Uhr abends im Jugendheim statt.

Die Mitglieder der Jugendabteilung und ihre Angehörigen sind zu dem Familienabend der Stammgruppe Lohz des Deutschen Vereins herzlich eingeladen, der am 7. Februar im Lokale des Männergesangsvereins stattfindet. Näheres darüber finden unsere Leser an einer anderen Stelle.

Am Freitag, den 8. Februar, wird für junge Mädchen wie üblich ein Aussprachabend im Freistundenheim abgehalten.

Am Sonntag, dem 10. Februar, nachmittags 4 Uhr, findet in der Aula des Deutschen Gymnasiums nach der Verlesung der von der Behörde bestätigten Satzungen die Wahl des Vorstandes des Pfadfinderkorps und die Besprechung einiger Organisationsparagraphe statt.

Deutsche Selbsthilfe.

Von der „Deutschen Selbsthilfe“ wird uns geschrieben: Unsere Bemühungen, unser Unternehmen durch Aufnahme neuer Verkaufsorten auszubauen und unseren Mitgliedern möglichst viel zu bieten, haben einen weiteren Erfolg gezeitigt: vor einigen Tagen erhielten wir vom R. D. Postzeitungsdruck die Genehmigung für den Zigarettenverkauf. Sobald wir größere Posten Monopolzigaretten angeschafft haben, soll mit dem Verkauf in unseren sämtlichen Verkaufsstellen begonnen werden. Der neue Zweig unserer Verkaufstätigkeit gereicht unseren Mitgliedern zum Vorteil, weil in letzter Zeit Zigaretten meistens zu Wucherpreisen gehandelt wurden.

Die Behörde hat die „Deutsche Selbsthilfe“ als amtliche Butterverkaufsstelle anerkannt. Unsere Hausfrauen werden bei uns immer frische Butter zu annehmbaren Preisen finden.

Die Umsätze unseres Milchgeschäftes vergrößern sich von Woche zu Woche, da wir weitere Milchzusteller ausfindig gemacht haben. Wir können nun unsere Abnehmer wieder besser bedienen.

Politische Wochenschau.

In die Haft der politischen Ereignisse unserer Tage wurde in der verflochtenen Woche ein Ruhepunkt hineingebracht, der durch das abtupfende Wirrsal der Zeit das reine Licht der Liebe leuchten ließ. Am Sonntag, dem 27. Januar, beging das Deutsche Volk den 50. Geburtstag seines Kaisers, wobei die gelegentlich der Feier im Lande, in den besetzten Gebieten und an den Fronten zum Ausdruck gebrachten Gefühle der Treue und Anhänglichkeit an Kaiser und Reich wiederum deutlich zeigten, wie eng das Band ist, das Deutschlands Herrscher und Volk zusammenhält, und wie die Feinde mit ihren Entzweiungsversuchen bisher nichts zu erreichen vermochten. Auch die vom Osten und Westen eindringenden Demoralisierungsströme zeigen nicht die erhofften Wirkungen. Kaiser Wilhelm war von jeher ein Führer seines Volkes, wie ihn kein zweiter Staat besitzt, stets stand ihm das Wohl seines Landes unverrückbar vor Augen; sein ganzes Leben ist eine Verkörperung der Pflichterfüllung bis zum äußersten. — Da die Feinde Deutschlands nicht mit Unrecht in Kaiser Wilhelm den Förderer der heutigen Kraft Deutschlands sehen, so wird er von diesen bitter gehaßt und nicht wenige gibt es der Schmähworte, die sie auf ihn prägen. Man gönnt dem deutschen Volke seinen Herrscher nicht und sucht von jeher zwischen beide den Keil der Zwietracht zu schieben. Eines Erfolges in dieser Richtung dürfen sich aber die Feinde bis heute nicht rühmen, und wo infolge der Parteianschauungen sich Unstimmigkeiten herausgebildet haben, da sind solche am Kaisergeburtstage vergessen worden. Kaiser und Volk sind in Not und Tod unzertrennbar verbunden, das war der Eindruck, den die Welt neuerdings vom deutschen Volke empfing.

Zur Klärung des politischen Horizonts haben die letzten Tage wenig beigetragen. Ja, im Gegenteil, die Stimmung in Breslau-Bittow ist darauf festzusetzen, daß die Politik der Bolschewiki sich in einem Jahrwasser der Hinterhältigkeit bewegt, was für den Gang der Verhandlungen von rückwirkender Bedeutung sein kann. Wie verlautet, spricht sich Trozki jetzt nur für einen allgemeinen Frieden aus; welche Bewandnis es mit diesem Gerücht hat, muß der nächsten Zukunft überlassen bleiben. Allem Anschein nach droht mit der Spaltung des Bolschewinismus auch die bisher zur Schau getragene Zielbewußtheit

Trozki ins Wanken zu geraten. Die Folgen dürften auf das ohnehin zerrüttete Rußland zurückfallen. Wie anders nimmt sich die Geradheit und Zielbewußtheit der Politik der Mittelmächte aus, die erst wieder leghin in den Reden des deutschen Reichskanzlers und des Grafen Czernin zum Ausdruck kam. Hier wurde, wie schon so oft, ausdrücklich betont, daß die Mittelmächte jederzeit zu einem ernstlichen gerechten Frieden bereit seien, wofür die Gegner sich zur Anerkennung ihrer unumgänglichen Lebensinteressen bereit erklärten. Klar und deutlich formulieren die Reden der beiden Staatsmänner den Standpunkt der Mittelmächte zu den Erklärungen Wilsons und Lloyd Georges. In allen Punkten ließe sich eine Verständigung wohl erzielen, aber was es an die Abtretung von deutschen und österreichischen Gebieten geht, da sind sich Parteien und Reichsleitungen darin einig: kein Zoll Boden wird abgetreten. Die Reden bedeuten auch wieder eine neue Befestigung der in diesem Kriege so glänzend bewährten deutsch-österreichischen Bundestreue. Die Gemeinschaftlichkeit der beiderseitigen Kriegsziele wurde vor aller Welt nachdrücklich unterstrichen.

Anknüpfend an diese Reden gab Staatssekretär v. Kühlmann im Hauptauschuß des Reichstages Erklärungen ab, die sich zunächst auf die Ereignisse in Breslau-Bittow bezogen und uns die geschichtlich bedeutungsvollen Verhandlungen in einem neuen Lichte zeigten. Worte der Mahnung richtete er an die Presse, die vom feindlichen Auslande als die Stimme der deutschen Öffentlichkeit aufgefaßt wird und sich daher im Interesse des Vaterlandes der amtlichen Politik fügen müsse. Der Staatssekretär begründete sodann die Notwendigkeit der Anwesenheit von Vertretern der deutschen Heeresleitung in Breslau-Bittow; den Verhandlungen selbst sagt er einen günstigen Ausgang voraus. Es steht nun zu erwarten, in welchem Tonfalle die Vertreter der Entente auf die Versicherungen der maßgebenden Staatsmänner Deutschlands und Oesterreichs antworten werden. Es dürfte ihnen angelehnt des Entgegenkommens der Verbandsmächte immer schwerer fallen, ihre wahren Absichten zu widerlegen.

War man geneigt zu glauben, daß die Wogen des russischen Chaos sich mit dem Machtantritt der Bolschewiki zu legen begannen, so haben uns gerade die letzten Tage gezeigt, daß der russische Gärungsprozess nur unter der rücksichtslosen Waffenherrschaft Lenin-Trozki zeitweilig zurückgedämmt worden war. Trozki's schleunige Abreise aus Breslau-Bittow hatte keinen guten Grund. Es galt, das Steuer des schwankenden Reichs-Schiffes von neuem mit kräftiger Hand zu fassen. Die Regierung der Bolschewiki ruht auf moribunden Grunde, weil sie sich der Gewalt nur mit rücksichtslosem Gebrauch der Waffe bemächtigen. Den derzeitigen russischen Machthabern dürfte aber das Schicksal Kerenski nicht mehr fern sein, wenn sie dem Bedürfnis der breiten russischen Massen nach Frieden nicht bald stattgeben. Von neuem erhebt sich des Volkes Stimme. Petersburg bildet nach allen erhaltenen Nachrichten zur Zeit ein wüstes Bild; die Bolschewiki plündern und mordern, alles öffentliche Leben stockt. Verzweifelt ist die Stimmung bereits im ganzen Lande. Die Häuser und der Grundbesitz sind enteignet, die Wohnungen werden geplündert. Leitende Persönlichkeiten werden verhaftet. Beamte und Offiziere der Armee und Marine, die sich den Maximalisten nicht anschließen, werden ohne weiteres abgesetzt. Wohlthätige Zustände herrschen auch in Moskau. Das Volk verabscheut das Vorgehen der Maximalisten und wünscht sehnlichst Ruhe und Frieden herbei. Auch in Finnland tobt jetzt die Revolution der sozialistischen Massen gegen die bürgerliche Vorherrschaft. Die Rote Garde der Maximalisten übt dort gleichfalls ihr Schreckenregiment aus. Zu den inneren Bedrücknissen des ehemaligen Zarenreiches kommt nun noch der Konflikt mit Rumänien hinzu, der schon zu einem erbitterten Kriegszustand ausgewachsen ist. Für die nächste Zeit dürfte dem russischen Volke noch keine Erleichterung seines schweren Loses zuteil werden.

Auf den Kriegsschauplätzen im Westen und in Italien gab es neue Kämpfe. Von besonderer Heftigkeit waren italienische Angriffe auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden. Wo die Italiener im ersten Ansturm vorstießen, wurden sie bald darauf unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Sie liegen in der Hand des stierischen Gegners 10 Offiziere und 350 Mann an Gefangenen. Auch die deutsche Luftflotte betätigte sich wieder eifrig, indem London und Sheerness und an der italienischen Front drei bedeutende italienische Städte aus der Luft mit zahlreichen Bomben beworfen wurden. B.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter: Adolf Eichler, Lodz. Druck: Deutsche Staatsdruckereien in Polen.

Die Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzgesellschaft des Deutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle: Lodz, Rawrot-Straße Nr. 30.

Liefert:

Kali, Kainit, Kalk, Viehsalz, Sämereien, sowie landwirtschaftliche Geräte,

wie: Pflüge, Eggen, Säe- und Drillmaschinen, Häckelmaschinen, Mähenschnidemaschinen, Dreschmaschinen, Mähwerke (Söpel), Kartoffeldämpfer, mit und ohne Quetschvorrichtung, Puhmühlen, Getreidereinigungsmaschinen, Wagen, Sägen, Spaten, Aegte und dergl.

Zahnarzt Gottlieb Gutzmann, Lodz, Gienlewiezka 33, 1. Etage. Für Mitglieder des „Deutschen Vereins“ und der „Selbsthilfe“ bei künstlichen Zähnen 20% Ermäßigung. Homöopathische Behandlung.

ARNO DIETEL Drogerie, Lodz, Petrikauer Straße 157, empfiehlt Apothekerwaren, Chemikalien, Verbandstoffe, unmitwaren, Artikel zur Krankenpflege, Mineralwasser, Seifen und Parfüms.

Wir teilen unsern Mitgliedern mit, daß wir

Trommelmehl

(vorzügliches Mittel zum Düngen)

abzugeben haben.

Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatz-Gesellschaft des Deutschen Vereins, Lodz, Rawrot-Straße 30.

Der Posten des

Bereinswerbers

ist zu befehen.

Bewerber wollen sich in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Evangelische Straße 5, melden.

Wer reich werden will,

der versetze sich bei Zeiten, ehe es vergriffen ist, mit einem Poln. R. G. O.-Lotterselos, auf welches man im glücklichen Falle

Mark 500,000.00

gewinnen kann.

Ziehung der 1. Klasse am 12. und 14. Februar.

Zu haben im Zigarren-Geschäft

Kurt Wvtschütz, Petrikauer Straße 141.

Sahrbuch des Deutschen Vereins für 1918

Das ist erschienen und zum Preise von 75 Pfg. durch die Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Lodz, Evangelische Straße 5 zu beziehen.

Inhalt:

Erste Abteilung — Für Herz und Gemüt: Glaube und Vaterland von Gouvernementspfarrer Lic. Althaus. — Gedichte heimischer Verfasser (Gedichte von Margarete Grüner, Friedrich Flierl und Hermann Thiem). — Die deutsche Anstellung Adniasbach von Adolf Eichler. — Unsere Toten (Ludwig Schweibert, Heinrich Zicker, Ernst Leonhardt, Adolf Wanner). — Aus dem Leben der Lodzer Deutschen in Düsseldorf von H. Fende.

Zweite Abteilung — Aus der Arbeit des deutschen Vereins: Der Deutsche Verein im zweiten Jahr seines Bestehens. — Die Ortsgruppen des Deutschen Vereins. — Die Jugendabteilung des Deutschen Vereins von Fr. Weigt. — Vom Deutschen Pfadfinderkorps in Lodz von Alfred Hener. — Das Freistundenheim für deutsche Beamteninnen von Schwester Mirjam Schlegel. — Bericht über den Kursus für Landwirtschaft von Dr. R. Thiele. — Ein Hilfswerk für die notleidenden evangelischen Deutschen in Polen. — Der Deutsch-Evangelische Landesverband. — Einkaufs- und Verbrauchsverein „Deutsche Selbsthilfe“. — Die Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatz-Gesellschaft des Deutschen Vereins. — Verband der deutschen Genossenschaften in Polen.